

Unserem Mitarbeiter Gregor Rabinovitch

Autor(en): **Gröger, Herbert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 32: **Hundstage**

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-493711>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

UNSEREM MITARBEITER GREGOR RABINOVITCH

ZUM 70. GEBURTSTAG

Gregor Rabinovitch schuf im Januar 1938 für den «Nebelspalter» eine Zeichnung, die den höchsten Unwillen des damit angegriffenen Dritten Reiches erregte. Bundesrat Motta beantwortete damals allerdings den Protest des deutschen Gesandten durch ein mutiges Eintreten für den «Angeklagten», der auch fürderhin nicht müde des Kampfes gegen all die totalitären Auswüchse wurde. In jene Jahre, in denen sich der Zweite Weltkrieg vorbereitete, fällt wohl der Höhepunkt der inneren und äußeren Abwehr des von Norden zu uns hereinflutenden undemokratischen Geistes. Aber die Wurzeln von Rabinovitchs Kampfwillen reichen viel weiter zurück, bis in seine Jugendzeit, die voll von Zusammenstößen mit einem anderen tyrannischen Regime waren. Damals lebte der spätere Künstler noch in Rußland, in St. Petersburg, wo er am 13. August 1884 geboren worden war. Sein Vater starb bereits, als der kleine Gregor erst etwas über ein Jahr alt war. Doch erhielt das Kind bald einen Stiefvater, mit dem auch der Erwachsene zeitlebens eng verbunden blieb.

Schon im Gymnasium, das Rabinovitch dann in Minsk besuchte, lernte er den vom Mißtrauen diktierten Druck von oben her kennen. Kasernen, Bürokratismus und Bespitzelung vergifteten die Atmosphäre und führten gerade bei den jungen Intellektuellen zwangsläufig zu einer natürlichen Abwehrstellung. Geheime Zirkel wurden gebildet, in denen man diskutierte und verbotene revolutionäre Schriften las. Und hier ist auch der Keim für Rabinovitchs so wache Anteilnahme an allen sozialen Fragen zu suchen.

Jenseits dieser allgemeinen Verbundenheit mit den Kameraden, die den Gymnasiasten und Studenten oft gefährliche Abenteuer im Dienste der so hart unterdrückten Freiheitsbestrebungen bestehen ließ, entwickelte sich aber schon in der Mittelschule die spezielle künstlerische Begabung, die übrigens von einsichtsvollen Lehrern auch gefördert wurde. Nach mancherlei Zwischenstufen – u. a. juristischen Studien und einem Zusammenstoß in der brutal niedergeschlagenen russischen Revolution von 1905 – durfte sich Rabinovitch von 1913 an ganz der Kunst widmen. Und hier hieß die erste Station: Paris. Doch neuerlich erzwang äußere Geschehnisse einen Domizilwechsel. Zwei Tage vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges brachte der Künstler seine zukünftige Frau auf der Heimreise in deren österreichische Heimat bis in die Schweiz. Und als er nach Paris zurückkehren wollte, da waren die Grenzen bereits geschlossen. Gregor Rabinovitch mußte in unserem Lande, dessen Bürgerrecht er später auch erwarb und das ihm zur dauernden und wahren zweiten Heimat wurde, bleiben.

Die ersten Jahre hier waren freilich bitter, namentlich vom Zeitpunkt an, da die Eltern vor der russischen Revolution nach Deutschland fliehen mußten und nun aus dem unterstützten Sohn selbst ein Unterstützter wurde. Das Bild, das jene Jahre bieten, wiederholt sich bei so vielen jungen Künstlern: man schlägt sich recht und schlecht durch, arbeitet mit Begeisterung, aber zunächst mit wenig äußerem Erfolg, findet vielleicht eine Art Mäzen – in diesem Fall den Buchdrucker Feh, der jahrelang gratis die Radierungen druckt – und hungert sich im übrigen durchs Leben, das man immer irgendwie meistert, weil man den Glauben an sich selbst besitzt.

Und diese Zuversicht wird nicht enttäuscht. Ein internationaler Wettbewerb für Exlibris-Arbeiten in Berlin bringt einen Preis und damit

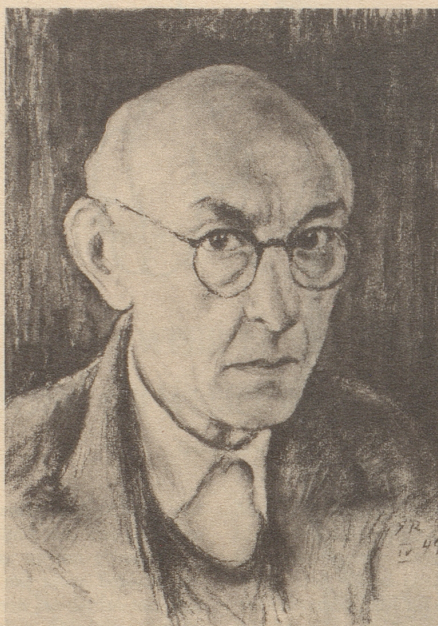


Photo Robert Rom, Zürich

auch vermehrte Anerkennung. Rabinovitch, der sich seit jeher vor allem zur Radierung hingezogen fühlt, bekommt nun zahlreiche Exlibris-Aufträge. Aber sein entscheidender «Durchbruch» zum anerkannten Künstler erfolgt auf einem anderen Weg. Schon gleich nach der Erwerbung der Verlagsrechte des «Nebelspalter» wird E. Löpfbenz auf die hohe zeichnerische Begabung Rabinovitchs (wie der Künstler im Freundeskreis genannt wird) aufmerksam. Bereits 1922 erscheint das erste Werk mit einer rein humoristischen Themenstellung. Es bleibt allerdings fast das einzige in dieser Art. Denn Rabinovitchs eigentliche Domänen waren und sind die Außenpolitik und vor allem das Porträt, zu dessen führenden Meister er sich in den langen Jahren der bis heute bestehenden fruchtbaren Mitarbeit am «Nebelspalter» entwickelte. Wer kennt nicht die zahlreichen Bildnisse unserer Politiker und auch der ausländischen Staatsmänner, die manchmal Porträtcharakter besitzen, manchmal auch reine Karikaturen sind, die sich aber stets durch die scharfe Beobachtung und durch einen beinahe unübertrefflichen Sinn für das Wesentliche auszeichnen!

Und hier sind vielleicht einige Worte über die Karikatur, die gerade in der Schweiz leider nicht genügend gewürdigt wird, am Platze. Karikieren bedeutet zunächst nichts anderes als eine Uebersetzung des Wesentlichen. Ob wir diese Uebersetzung dann als böse oder als gutmütigen Spott betrachten, liegt nicht nur am Künstler, sondern fast mehr noch an uns und natürlich auch am Karikierten selbst. Denn der Künstler ist ja nur eine Art Dolmetscher, der das Charakteristische von Gesichtszügen, das für den gewöhnlichen Beobachter oft durch viele Nebensächlichkeiten verunklärt erscheint, mit einer letzten Prägnanz heraushebt. Die große Kunst besteht hier, die allgemeinen Proportionen zu wahren und dennoch einzelne – eben die entscheidenden – Partien überzubetonen. Und da ist Rabinovitch unübertrefflicher Meister, weil er jenseits seiner künstlerischen Begabung noch etwas mitbringt, das manchem Maler mangelt: Menschenkenntnis und Einfühlung. Seine Karikaturen sind wahre Seelenlandschaften, die bei

aller Treffsicherheit im Strich den ganzen inneren Reichtum der Dargestellten in einer dichten Gefühlsatmosphäre zur Geltung bringen. Und das Geheimnis dieser Blätter liegt nicht zuletzt darin, daß «Rabino» Stimmung und Genauigkeit, die so häufig Widersacher sind, völlig miteinander auszusöhnen weiß.

Obwohl der Künstler, dessen zwei Hobbys das Schachspielen und das Briefmarkensammeln sind, zwar auch das Aquarell und das Pastell liebt und pflegt, verbirgt sich seine Kunst doch nie hinter einer verschleierte und verschleierte Farbigkeit. Sein Kampfplatz – denn von einem solchen kann man namentlich bei den «Nebelspalter»-Arbeiten, die in gefährlichen Zeiten viel Mut erforderten und die von den Frontisten mit gar manchem Drohbrief beantwortet wurden, ohne weiteres sprechen – ist der klare, der unerbittliche Strich, der immer zu einer scharfen Seelenanalyse führt. Parallel zu dieser Freude am und zu dieser Begabung für das Charakterstudium geht Rabinovitchs ausgeprägtes Interesse für die Politik und für alle sozialen Fragen. So ist es beinahe selbstverständlich, daß er, den man den Vater der schweizerischen politischen Karikatur nennen kann, vor allem den Politiker – als Mensch und als Persönlichkeit der Öffentlichkeit – in den Mittelpunkt seines Schaffens stellt. Und der «Nebelspalter», dessen Leitern der Künstler immer wieder eine ungewöhnliche treue Verbundenheit nachrühmt, wurde dabei nicht selten zum seelischen Ventil, wenn der Druck durch die «Arglist der Zeit» allzu unerträgliche Ausmaße anzunehmen schien.

Gerade für einen empfindsamen Menschen, dem schon die Jugend in Rußland seelische Wunden beigebracht hatte, war und ist der Kampf gegen braunen und roten Terror mehr als bloß eine äußerliche Ansichtssache. Für ihn ist das Eintreten für freiheitliches Gedankengut eine zutiefst ernste Angelegenheit, die sein ganzes Sein erfüllt und bestimmt. Und verstärkt wurde diese innere Einstellung noch durch das tiefe Erlebnis der Schweiz, die für den Meister aus der zufälligen zur wahren Heimat geworden ist. Gerade der Militärdienst, den er bei uns leistete, hat ihm das Geschenk echter Kameradschaft in einer Weise gemacht, die Rabinovitch gänzlich zu einem der unseren werden ließ. Diese Verbundenheit von Kamerad zu Kamerad ließ ihn nicht nur bei uns Wurzeln fassen, sondern bereicherte ihn auch durch menschliche Werte, die ihm anderswo nicht zuteil wurden.

In seinem so echt schweizerischen Kampf für die demokratische Freiheit war ihm nicht nur der «Nebelspalter», der ihm seit über 30 Jahren Gastrecht gewährt, eine Kraftquelle besonderer Art. Vielmehr stützte ihn auch die eigene Familie, die seinen künstlerischen Weg stets aktiv begleitet. Denn sowohl die Gattin, vor allem bekannt unter dem Namen Stefanie Bach, und die 1918 geborene Tochter, die heute Isa Hesse heißt, bringen durch ihr eigenes Künstlertum jenes besondere Verständnis mit, das in erster Linie künstlerische und damit sensible Menschen wie «Rabino» benötigen. Und diese Atmosphäre hat den Zeichenstift des Meisters auch so jung erhalten. Daß er auch fernerhin voller jugendlicher Stoßkraft und Präzision bleiben möge – der Stift und auch der Meister selbst –, das wünscht ihm in erster Linie der ihm so dankbare «Nebelspalter», das wünschen weiter wohl alle Freunde und nicht zuletzt die «Nebelspalter»-Leser (ihrem Gregor Rabinovitch! Herbert Gröger